

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 37 (1943-1944)
Heft: 1

Artikel: Jahresbericht des Historischen Vereins des Kantons Bern über das Vereinsjahr 1942/43
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-370968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht

des Historischen Vereins des Kantons Bern

über das Vereinsjahr 1942/43

Erstattet vom Präsidenten an der 97. Jahresversammlung
in Neuenstadt am 20. Juni 1943

Unser Verein bemühte sich auch im letzten Jahr, nach seiner Bestimmung mit wissenschaftlichen Darbietungen und geselliger Aussprache den vaterländischen Geist zu pflegen. Der gute Besuch der Abende bekundete das Bedürfnis, unter dem strengen Gebot und den ungewissen Verhältnissen der Gegenwart Geist und Gemüt mit den Schicksalen der Vorfahren zu belehren und zu erheben. Es wurden neun Vorträge am gewohnten Versammlungsort, der Schützenstube des Bürgerhauses, geboten. Sie vereinigten insgesamt 484 Mitglieder und Gäste, so dass auf den Abend durchschnittlich 54 Besucher kamen.

Der erste Abend vom 6. November 1942 führte in eine bewegte Zeit der deutschen Geschichte. Dr. A r n o l d J a g g i, Seminarlehrer in Bern, hatte als Thema gewählt: «Aus der Zeit des deutschen Befreiungskrieges 1813/15 (nach den Memoiren von Friedrich Perthes).» Er behandelte die geistige Haltung der Deutschen in den Jahren, da sie Napoleon unterworfen waren und sich zur Befreiung vorbereiteten. So sehr Hamburg, die Vaterstadt des Buchhändlers Friedrich Perthes, unter der Kontinentalsperre zu leiden hatte, so wurde doch Perthes noch mehr von der Sorge bewegt, dass der nationale Geist erlahme. Durch eine Zeitschrift, deren Leitung er Johannes von Müller zudachte, wollte er ihn erhalten. Doch der gefeierte Geschichtschreiber hatte sich bereits der Sache des französischen Kaisers ergeben. Wenn auch die Zeitschrift nur für kurze

Zeit erschien, so bildete sie doch den Sammelpunkt deutschgesinnter Männer. Perthes fand seine Zuversicht in dem grossen Zusammenhang, den er erkannte: die Schwäche und die Verdorbenheit der Zeit mussten durch den grossen Zerstörer vertilgt werden, damit sich das Gute wieder entfalten konnte. Auch darin irrte Perthes nicht, dass die Masslosigkeit des Eroberers schliesslich zur Selbstvernichtung führen werde. Der Vortrag lief in die Polemik aus, mit der die Deutschen während ihres Befreiungskrieges die schweizerische Neutralität beurteilten.

Professor Hermann Rennefahrt behandelte am 20. November «Kirche, Glaube und Politik im Saanenland um die Reformationszeit». Er entwarf nach den Urkunden ein Bild von den wirtschaftlichen und politischen Zuständen der Landschaft Saanen im 15. und 16. Jahrhundert, um ihr Verhältnis zur Kirche zu erörtern. Wie unter der weltlichen Herrschaft der Grafen von Greyerz, so suchte sich Saanen auch im Rahmen der Kirchenordnung freie Bewegung zu sichern. Wie die genossenschaftlich organisierten Bergleute von den Grafen ein weitgehendes Selbstbestimmungsrecht errangen, so schränkten sie auch die Verfügungsgewalt der geistlichen Obern, des Bischofs von Lausanne und seines Gerichts und des Propstes von Rougemont, dem das Patronat der Kirche von Saanen zustand, ein. Die Auseinandersetzungen betrafen hauptsächlich die Abgaben an die Kirche, die Saanen bei seinen knappen Mitteln zu ermässigen suchte. Wirtschaftliche Erwägungen bedingten auch stark die Gründung der Tochterkirchen in Gsteig und Lauenen. Nicht Kirchenfeindlichkeit, sondern nüchternes Haushalten mit den dürftigen Hilfsquellen bestimmten Saanen. Darum hielt es beim Anbruch der Reformation an der alten Kirche fest, in der es eine auskömmliche Stellung errungen hatte, und mahnte das verbürgrechtete Bern von der neuen Lehre ab. Erst als Bern 1555 die Herrschaft von den Grafen von Greyerz übernahm, drang die Reformation im Tale durch. Zugleich versank auch die Hoffnung Saanens, als selbständiger Ort der Eidgenossenschaft beizutreten.

Am 4. Dezember sprach Hans Morgenthaler, Lehrer in Bern. Wie gewöhnlich, wenn er in verdienstvoller Weise vor-

trägt, wählte er den Gegenstand aus der Vergangenheit der Stadt Bern: «Aus der Geschichte des Burgerspitals.» Es war ein Abschnitt aus dieser Geschichte, die er dermalen bearbeitet. Die Wohltätigkeit des mittelalterlichen Bern nahm Kranke und Arme zugleich in die Spitäler auf. Das Spital war Heilstätte und Pfründerheim. Bern fasste 1765 die verschiedenen Anstalten zum Grossen Spital im alten Predigerkloster zusammen, mit Ausnahme des Inselspitals, dem nun die eigentliche Krankenpflege überwiesen wurde. Das Grosse Spital durfte 1742 in den mächtigen Neubau bei der Heiliggeistkirche übersiedeln. Der Vortragende behandelte die Übergangszeit zwischen 1705 und 1742 und schilderte die Zustände des Grossen Spitals, die Insassen, die Ordnung und die Verpflegung, indem er aus dem von ihm gesicherten Aktenmaterial fesselnde Einzelzüge heraus hob. Arme Durchreisende wurden gespiesen; eine feste Anzahl von Pfründern hatte eine dauernde Versorgung; ledige Kindbettinnen, ausgesetzte und heimatlose Kinder fanden Aufnahme. Eine Spinnstube gab armen Leuten Beschäftigung und diente zur Erziehung von Arbeitsscheuen. Eine besondere Abteilung, das Taubhäuslein, beherbergte Geisteskranke. Da das grosse Spital Staatsanstalt war, gab der Vortrag einen Einblick in die Fürsorgetätigkeit des alten Bern, das auch hier, wie in seinen Massnahmen überhaupt, väterliche Umsicht und Sparsinn vereinigte.

Am 8. Januar 1943 bot Professor Fritz Blanke von der Universität Zürich mit dem Vortrag: «Beiträge zur schweizerischen Legendenforschung», Ergebnisse seiner besonderen Studien. Seine Ausführungen beleuchteten zwei verschiedene Legendenkreise, die Thebäische Legion und die Kopfträger (Kephalophoren). Er prüfte quellenmässig die Echtheit der Legende, nach der um 300 die Thebäische Legion auf Befehl des Kaisers Maximian bei Agaunum (St. Maurice) niedergehauen worden sein soll. Gegen die Glaubwürdigkeit spricht, dass die damaligen Kirchengeschichtschreiber über das Ereignis schweigen, und dass die Einzelheiten des Legendenberichtes nicht mit den gesicherten Tatsachen jener Zeit übereinstimmen. Für die Legende zeugt ihre frühe Erwähnung. Bischof Eucherius von Lyon berichtet noch vor 450, dass der heilige Theodor, um 380 Bischof von Octodurus (Martigny), die Gebeine der

Märtyrer in Agaunum entdeckt habe. Darnach hätte die Verehrung der thebäischen Heiligen schon 100 Jahre nach ihrem Tod begonnen. Professor Blanke selbst anerkennt die Legende nicht, indem er sich der Ansicht Bruno Kruschs anschliesst. Krusch, der Herausgeber der Heiligenleben in den *Monumenta Germaniae Historica*, hat die These aufgestellt, dass unter Bischof Theodor ein gallorömisches Gräberfeld aufgedeckt worden sei und den Anstoss zur Thebäerverehrung gegeben habe. Der zweite Teil des Vortrages galt den Kephalophoren, die in mehr als 120 Legenden erscheinen. Der Vortragende durchging die verschiedenen Versuche, dieses Motiv zu deuten, und neigte der neuen Erklärung eines deutschen Gelehrten zu, wonach das Motiv auf eine Fälschung des Abtes Hilduin von St. Denis um 840 zurückgeht. — Im Anschluss an den Vortrag gedachte Dr. Leo Kern mit festlichen Worten des dreihundertjährigen Werkes der Bollandisten und der Bedeutung der *Acta Sanctorum*, deren erster Band 1643 erschien.

Der Abend vom 22. Januar führte in die grosse Wende Berns von 1830. Gymnasiallehrer Dr. E r i c h G r u n e r in Basel erhellte mit dem Vortrag «Das bernische Patriziat und der liberale Staat nach 1830», das Ringen zwischen dem alten korporativen und dem neuen individualistischen Geist, dem das bernische Patriziat zum Opfer fiel. Er schilderte das Verhalten des Patriziates nach dem Rücktritt, indem er mit klaren Zügen die widersprechenden Meinungen und Gruppen unterschied. Weltanschauliche und staatstheoretische Überzeugungen, sowie Erwägungen der Zweckmäßigkeit trugen den Zwiespalt in die Reihen der Patrizier, die schon vor 1830 nicht einheitlich gewesen waren. Die einen schlossen sich dem neuen Staat an, die andern verwarfen ihn, und auf diese Verneiner ging der Vortrag ein, um ihre Beweggründe zu würdigen. Die Gegner des siegreichen Liberalismus zerfielen in unbedingte Verteidiger des geschichtlichen Rechts, die aus sittlicher und religiöser Überzeugung ein Amt unter dem neuen Regiment ausschlugen oder auf schnelle Auflösung des liberalen Staates hofften, Erwartungen, die rasch zum Verwelken bestimmt waren, und in eine Gruppe unter dem Schultheissen von Fischer, in der Grundsatztreue und Liebe zu Bern miteinander rangen, bis der Verleumdungsfeldzug der Sie-

gerpresse das Standesgefühl so beleidigte, dass ein Anschluss an den neuen Staat unmöglich wurde. Die wenigen, die sich zur Mitarbeit durchrangen, fanden nicht Dank. Der Vortragende berührte auch die kulturellen und wirtschaftlichen Anschauungen der Patrizier, die sie von der Welt der Liberalen ausschlossen. Widerstandsversuche der Ultra kamen kaum über die Anfänge hinaus. Auch die Opposition auf legalem Boden wurde durch das Zugreifen der Machthaber, so durch die Auflösung des Sicherheitsvereins, gehemmt, führte aber doch zu einer konservativen Organisation, die nachmals Erfolg haben sollte.

Am 5. Februar stellte Professor Heinrich Hoffmann in eindringlichen, aus den Quellen entwickelten Ausführungen «Die Religion im Leben und Denken Pestalozzis» dar. Christliche Antriebe bewegten immer Pestalozzis Tun. Im Mittelpunkt des religiösen Empfindens stand für ihn nicht, wie etwa für Calvin, das Wirken für die Ehre Gottes, sondern das Wirken für die Menschen. Der Vortragende unterschied drei Stufen im religiösen Erleben Pestalozzis. Auf der ersten, bis etwa 1785, vereinigten sich aufgeklärter Optimismus und Christentum in ihm zum frohen Glauben an die Gotteskindschaft und an die brüderliche Liebe unter den Menschen. Die zweite Stufe bis 1797 ist durch einen herben Pessimismus, der aus seinen Enttäuschungen quoll, gekennzeichnet. Da seine Versuche zur Hebung des Volkes versagt hatten, sah er keinen Weg mehr, um der Verwahrlosung der untern Schichten zu steuern. Sein Urteil über die Menschen wurde hart; sein Glaube ermattete, erlosch aber nicht. Auf der dritten Stufe lenkte Pestalozzi wieder in ein biblisch gestütztes Christentum ein; aber auch Anklänge an Kant sind vernehmbar. Voran stand ihm nun die Überzeugung vom Göttlichen im Menschen, und dieses Göttliche ist die Liebe im Menschen, wie Gott selbst die Liebe ist. Er fordert von den Erziehern der Menschheit, diesen Keim zur Entfaltung zu bringen. Man muss sich hüten, Pestalozzi dem Reformator Zürichs zu sehr anzunähern. Wohl standen für ihn wie für Zwingli Religion und Ethik in enger Verbindung. Aber die reformierte Auffassung von Sünde, Gnade und Rechtfertigung lag ihm fern ab. Pestalozzi hat stets Christ sein

wollen; aber er blieb, wenn auch nicht Deist, so doch ein Aufklärer von der frommen Art.

Handelslehrer F r i t z H u b e r in Burgdorf wählte für seinen Vortrag vom 19. Februar als Gegenstand «Das Urbild von Gotthelfs Dr. Dorbach der Wühler». Er beleuchtete zunächst den Weg, der ihn zu der Entdeckung dieses Urbilds führte. Bei seinen Gotthelfstudien stiess er auf den deutschen Flüchtling Borberg, den er als Verfasser der 1839 bei Langlois in Burgdorf namenlos erschienenen Schrift «Strauss und die Evangelien» ausfand. Das veranlasste ihn, den Schicksalen dieses Vergessenen nachzugehen. Karl Friedrich Borberg wurde 1800 zu Nidda in Oberhessen geboren. Er studierte in Giessen und wurde hier vom Radikalismus der akademischen Jugend ergriffen. Wie andere, die sich in Deutschland unmöglich machten, fand er Zuflucht in der Schweiz und an der Kantonsschule St. Gallen 1833 eine Anstellung als Lehrer für Deutsch und klassische Sprachen. Doch die Leidenschaft liess ihn nicht ruhen. Seine gründliche philologische Bildung und seine Lehrgabe erwarben ihm einen guten Namen; er zerstörte ihn durch masslose Ausfälle und Pressefehden gegen die katholische Kirche. In St. Gallen entlassen, erhielt er auf die Fürsprache seines Schwagers, des Landammanns Gallus Jakob Baumgartner, eine Anstellung an der Realschule in Bern. Hier das gleiche: seine Lehrbefähigung empfahl ihn; sein journalistischer Radikalismus brachte ihn um den Kredit bei seinen Vorgesetzten, während auch seine Neigung zum Trinken sein bürgerliches und häusliches Dasein zerrüttete. Erstaunlich ist es, wie er unter Entgleisungen und Nöten immer wieder die Kraft zu achtbaren wissenschaftlichen Leistungen fand. Als 1847 der Geltstag über ihn hereinbrach, entwich er nach Deutschland, wo er 1850 gebrochen starb. Gotthelf sandte ihm den grimmen Nachruf «Dr. Dorbach der Wühler» nach. Der Vortragende kann es aus dem Manuskript Gotthelfs belegen, dass mit Dr. Dorbach Borberg gemeint ist. Dass Gotthelf den Radikalismus brandmarkte, entspringt seiner Überzeugung, dieser sei für den Abfall des Volkes vom alten Glauben verantwortlich; dass ihn Borbergs unglückselige Gestalt reizte, erklärt sich aus persönlichen Gründen. Gotthelf kannte Borberg von Angesicht; er wusste um dessen anonymen Journalismus

und schrieb ihm eine ungünstige Besprechung des «Uli» zu; endlich sah er im Zusammenbruch Borbergs den beispielhaften Abschluss einer radikalen Existenz.

Mit «Fragen der Siedlungsgeschichte des Aaregebiets» setzte sich am 5. März Dr. B e r n h a r d S c h m i d auseinander. Er hob zunächst heraus, dass die siedlungsgeschichtliche Forschung von der Bodengestalt, dem Klima und dem Pflanzenwuchs auszugehen habe, und unterschied dementsprechend drei Arten der alamannischen Landnahme im Aaregebiet, die Zone des grossen Haufendorfes auf dem Altland des Aaretals, die Zone des Einzelhofes in den Hügellgebieten der Emme und der Sense und dazwischen eine Zone der gemischten Formen. Eine aufschlussreiche Karte belegte diese Ausführungen. Über das Alter der Niederlassungen geben die Ortsnamen einigen Aufschluss. Wo die keltorömischen Ortsnamen durch die hochdeutsche Lautverschiebung gegangen sind, darf man alte germanische Besiedelung annehmen. Auch die deutschen Ortsnamen geben Hinweise. Formen auf -ingen und -dorf bekunden hohes Alter, wogegen Zusammensetzungen mit -hofen, -kofen, -häuseren, -bach, -tal und -au jüngeren Ursprungs sind. Verbindungen mit Kirche, Mühle, Ried, Rüti und Schwand deuten Spätsiedlungen an. Der Vortragende nahm Stellung zu den viel umstrittenen Namensbildungen mit Wil und Wiler: die Wortwurzel ist lateinisch, die Alamannen fanden sie vor und übertrugen sie auf ihre echt germanischen Niederlassungen. Der Vortrag, der noch manche Einzelfrage streifte, gab einen starken Begriff davon, dass Urkundenkenner, Sprachforscher, Archäologen und Topographen zusammenwirken müssen, um die Siedlungsgeschichte abzuklären.

Der Vortrag: «Probleme der Völkerwanderung», den Dr. M a r c e l B e c k am 19. März bot, hatte mit dem vorausgehenden eine gewisse Verwandtschaft der Problematik. Dr. Beck hält daran fest, dass der Tod des römischen Feldherrn Aëtius 456 die endgültige Ansiedlung der Alamannen auf dem linken Rheinufer ermöglichte. Von hier ausgehend, beleuchtete er die alamannische Landnahme mit den neuesten Ergebnissen der Sprachforschung. Die Alamannen fanden keine einheitliche Romania mehr vor, sondern eine Spaltung

zwischen Osten und Westen, in die sie einen Keil bis zum Genfersee vortrieben, durch den das Rätoromanische endgültig vom Gallo-römischen getrennt wurde. Der Vortragende betonte, dass die Alamannen nicht mit einem plötzlichen Einfall, sondern in langem, zähem Eindringen von der Schweiz Besitz ergriffen, so dass sich die gallische Sprache hier noch nach der Völkerwanderung erhielt und erst spät erlosch. Die Sprachforschung vermag auch nachzuweisen, dass die Romanen zur Zeit der Völkerwanderung noch nicht ganz vom Christentum gewonnen waren, und dass die Alamannen die christliche Lehre nicht erst von der fränkisch-römischen Kirche empfangen, sondern schon vorher durch die Goten mit ihr bekannt wurden. Während die Forschung früher vor allem literarische Quellen benützte, nähert sie sich nun den Völkerwanderungsproblemen mit sprachgeschichtlichen Untersuchungen, die zum Teil den Befund der archäologischen Grabungen ergänzen.

Der Historische Verein veranstaltete am 21. November 1942 unter der Führung von Dr. Michael Stettler eine Besichtigung des umgebauten Rathauses, an der zahlreiche Mitglieder und Gäste teilnahmen.

Der Vorstand hielt acht Sitzungen ab, davon vier im Anschluss an Vortragsabende. Er erledigte die laufenden Vereinsgeschäfte, bereitete das Archivheft von 1943 vor und nahm eine Arbeit für das Heft von 1944 in Aussicht. Er beschäftigte sich mit einer literarischen Gabe für die Jahrhundertfeier des Vereins im Jahr 1946 und beriet über die Anlage und Verwendung der Vereinsgelder.

Dr. Friedrich Emil Welte selig hat seine reichen Zuwendungen an den Verein damit vollendet, dass er dem Verein mit letztem Willen 20,000 Franken vermachte, die diesem nach dem Tode seiner Gattin, Frau Helene Welte-Kammerer, zukommen sollten. Im Juli 1942 ist Frau Welte verschieden, und das Vermächtnis wurde dem Verein ausbezahlt. Der Vorstand gedenkt im Sinn des Testators die Zinsen dieser Summe zur Unterstützung der literarischen Arbeiten des Vereins, besonders des Archivheftes, zu verwenden, und bemüht sich um eine gute Anlage des Legates, was gegenwärtig nicht leicht ist.

Bestand des Vereines: Dieser betrug im Mai 1942 236 Mitglieder. Seither sind 11 neue Mitglieder aufgenommen worden, drei von der Jahresversammlung in Ins, ferner im Lauf des Jahres die Herren Sekundarlehrer R. Petitmermet in Münchenbuchsee, Fürsprecher Dr. René Schnyder in Bern, Lehrer Hans Cornioley in Bern, Dr. Moritz Studer, eidgenössischer Beamter in Bern, Dr. Joseph Leugger, eidgenössischer Beamter in Bern, alt Bahnhofsvorstand O. Hauri in Biel, Oberrichter Dr. Robert Wagner in Muri bei Bern, und Lehrer Karl Ludwig Schmalz in Münchenwiler. Durch Tod verlor der Verein seinen Ehrengast Frau Helene Welte-Kammerer in Kehrsatz und die Herren Notar Emil Maurer in Laupen, Mitglied seit 1924, und Arzt Dr. Hans Rummel in Biel, Mitglied seit 1912. Acht Mitglieder erklärten ihren Rücktritt. Der Bestand des Vereines beträgt im Mai 1943 236 Mitglieder, gleichviel wie im Vorjahr.

